

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-21768-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Sara Lövestam

**Wie ein Himmel voller Seehunde**

Aus dem Schwedischen von Stephanie Elisabeth Baur

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Übersetzung des vorliegenden Buches wurde vom Swedish Arts Council gefördert.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Juli 2017

Copyright für die deutsche Übersetzung

© 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Lektorat Kristina Knöchel

Die schwedische Originalausgabe erschien 2015

unter dem Titel «Som eld» bei Lilla Piratförlaget, Stockholm.

Copyright © 2015 by Sara Lövestam

Die Strophe auf S. 211 stammt aus dem von Mauro

Scocco gedichteten Lied «Varje gång jag ser dig»

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Arcangel Images, Mandy Erskine 2015

Satz aus der Pensum, InDesign, bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 21768 5

# Anna

**Auf der Fähre** hat ihr Vater immer gute Laune.

Anna beobachtet ihn, wie er ein Bier und eine Tüte AKO-Kaubonbons zwischen ihnen auf den Kunststoffisch knallt. Bald wird er wieder sagen, dass man diese Kaubonbons nirgendwo sonst bekommt, nur hier auf der Fähre, dabei gibt es sie doch bei Ähléns.

Er hat ein kleines Kinn, ihr Vater, und einen breiten Mund, der sich immer zu einer Seite hin verzieht, wenn er das Meer anlächelt. Sein Haar ist schon etwas lichter als bei anderen Vätern, aber dafür noch kein bisschen grau.

«Es frischt auf», sagt er mit einem Nicken zum Fenster. «Poseidon ist zum Spielen aufgelegt.»

Kauend blickt Anna aufs Wasser hinaus. Es türmt sich zu meterhohen Wellen auf, doch auf der großen Schärenfähre haben sie nichts zu befürchten. Sie schaukelt noch nicht einmal.

«Warte, bis du die umgestürzte Kiefer siehst. Liegt einmal quer über der Hölle.»

Die Hölle, das ist der Name einer tiefen Senke, in der hauptsächlich Metallschrott herumliegt. Wenn irgendetwas nicht mehr funktioniert, wirft man es einfach in die Hölle, wo es liegt, bis das Müllboot kommt. Manchmal vergisst man, die Sachen zum Müllboot zu bringen, und dann rosten sie dort eben vor sich hin.

«Wie eine Brücke?»

«Wie eine Kiefer.»

«Vielleicht kann man damit etwas bauen.»

Sie hat noch keinen konkreten Plan, was sie aus der umgestürzten Kiefer bauen könnte, aber sie weiß, dass es Unmengen von Nägeln gibt. Ihr Vater lächelt.

«Das ist das Paradies. Dort kannst du alles aus allem bauen.»

Es ist einen Winter und ein Frühjahr her, seitdem sie das letzte Mal auf der Fähre in die Schären saß. Ein paar der Leute erkennt sie wieder, Maria mit dem Schrumpelgesicht und Johnny und Bettan, aber die

meisten von ihnen sind zu anderen Inseln unterwegs. Eine Gruppe etwa sechzehnjähriger Jugendlicher mit hellen Pferdeschwänzen und Lacoste-Shirts geht in Vaxholm von Bord.

Ein junges Elternpaar jagt seinem Kind quer durch die Fähre hinterher. Der kleine Junge hat eine Stoffschnecke unter dem Arm klemmen, mit der anderen Hand zieht er ein Holzauto an einer Schnur hinter sich her, und dennoch flitzt er ihnen mühelos davon. Ein heruntergefallenes Stück Mandeltörtchen hält ihn gerade lange genug auf, dass seine Mutter ihn mit einem Griff um die Taille schnappen kann. Der Gesichtsausdruck des Kindes, als es sich mit einem Mal in der Luft wiederfindet, bringt Anna zum Schmunzeln.

«Jetzt ist der Knirps aber baff», kommentiert ein Mädchen an einem der Nachbartische die Szene.

Es trägt einen dunkelblauen Blazer und einen glänzenden Pferdeschwanz. Allerdings redet sie nicht mit Anna. Sie ist eine von diesen Bonzen. Das sind die, die deshalb raus in die Schären fahren, weil sie auf dem Festland schon zu viel besitzen.

«Was hast du gesagt?», fragt ihre Mutter, möglicherweise aber auch ihre Schwester. Bei all den glatten Botox-Gesichtern heutzutage lässt sich das nur noch schwer unterscheiden.

«Ach nichts», erwidert das Mädchen. «Da war nur so ein ... äh ... Kind.»

«Atempause mit neun Buchstaben», sagt die Ältere der beiden daraufhin. «Fängt mit E an. Ich hatte erst an Entspannung gedacht, aber das ist zu lang.»

Das Mädchen mit den schimmernden Haaren sieht auf. Und zwar so schnell, dass Anna ihrem Blick nicht mehr ausweichen kann. Noch bevor sie abtauchen kann, haben ihre Blicke sich getroffen. Die Röte schießt ihr ins Gesicht, aus Scham, weil sie so gestarrt hat. Schnell schaut sie aus dem Fenster, folgt dem Flug eines Kormorans über dem Wasser, bis dieser nach oben schwenkt und verschwindet.

«Diese Kaubonbons hier», sagt ihr Vater und hebt die AKO-Tüte an, «die kriegt man nur hier auf der Fähre, sonst nirgends.»

# Lollo

**Das sommersprossige Mädchen** mit der Jeansjacke scheint eher zum Meer zu gehören als auf die Fähre. Lollo wendet den Blick schnell wieder von ihr ab, beobachtet sie jedoch für den Rest der Fahrt aus dem Augenwinkel. Aus irgendeinem ihr unerklärlichen Grund fühlt sie sich durch die beiden provoziert, durch dieses ungleiche Paar dort am Fenster. Der Typ ist doch bestimmt schon um die sechzig, und seitdem sie am Strömkajen zugestiegen sind, hat er schon drei Bier getrunken. Das Mädchen ist eigentlich genau wie sie, und irgendwie auch wieder überhaupt nicht.

«Mimmi darf sogar allein nach Oslo fahren», sagt sie mit gedämpfter Stimme, weil sie vor all den Leuten keine Szene will. «Und ihr lasst mich noch nicht mal allein in Stockholm bleiben.»

Ihre Mutter macht eine ihrer ruckartigen Kopfbewegungen.

«Das haben wir doch schon lang und breit besprochen.»

«Ich sag's ja auch bloß. Oslo liegt sogar in einem komplett anderen Land.»

«Und Mimmis Eltern sind komplett andere Eltern», hält ihre Mutter dagegen.

«Du schmollst doch nur, weil du es noch nicht gesehen hast», wirft ihr Vater ein. «Du wirst es lieben! Jeder vernünftige Mensch würde es lieben.»

«Ich bin fünfzehn», entgegnet Lollo und versucht, ihren Worten durch den Tonfall noch mehr Gewicht zu verleihen.

«Und genau das ist eben der Punkt», erwidert ihr Vater. «Du bist fünfzehn.»

Es dauert eine Ewigkeit, bis die Fähre endlich ihre Anlegestelle erreicht hat. Unzählige Inseln wollen eine nach der anderen angesteuert und Horden von mit Picknickkörben, Grillkohle und Pflanzenerde beladene Menschen dort abgesetzt werden. Offensichtlich lieben Erwachsene lose Flecken Land irgendwo draußen auf dem Wasser, wo sie auf einem

Felsen ihre Hängebrüste auspacken können und es zum nächsten Coffee-Shop mindestens hundert Kilometer sind.

«Nächster Halt Sländö», sagt eine Stimme durch die Lautsprecher.

«Du wirst es lieben!», wiederholt ihr Vater und packt seinen Laptop ein.

An der Anlegestelle steht ein weißhaariger alter Mann mit einem Hund, der bei jedem Passagier, der von der *Sjöbris* steigt, hocheifrig kläfft. Zwei Paare mittleren Alters, eine ältere Dame und schließlich noch die ach so glückliche Familie Scheele. Mutter und Vater vorneweg, Lollo hintendrein. Der junge Mann, der die Tickets einsammelt, lächelt sie an, aber leider ist er schon mindestens fünfundzwanzig. Ansonsten wäre das eventuell eine Alternative gewesen, mit der ihre Eltern wohl eher nicht gerechnet hätten: Lollo brennt mit einem Seemann durch.

Zuallerletzt kommt die Jeansjacke. Sie und ihr Vater müssen sich kräftig ins Zeug legen, damit ihr gelber Gepäckkarren sich nicht selbstständig macht und mit ihnen den Landungssteg hinuntersaust. Er ist voll bepackt mit Ikea-Tüten, einem Werkzeugkasten, zwei Sporttaschen und einer Palette Bier, und ganz zuoberst thront eine zusammengerollte Schaumstoffmatratze.

Lollos Vater lehnt sich diskret zu ihrer Mutter hinüber und murmelt ihr etwas ins Ohr.

«Ich hol das Quad», sagt er daraufhin laut.

Die Jeansjacke wechselt sich beim Schieben mit ihrem Vater ab. Sie lacht und flucht, wenn sich der Gepäckkarren an dicken Wurzeln verkantet und umzustürzen droht. Es dauert geschlagene zwei Minuten, bis die beiden mit ihm um die Biegung sind und ihre Rücken hinter grünem Blattwerk verschwinden.

# Anna

**Das Paradies besteht** aus ihrem kleinen Haus, der Hölle mit dem ganzen Schrott, den beiden Felsblöcken und Wald. Mindestens zwanzig Meter hohe, dicke Espen. Und Birken, so hoch und schlank, dass man sie als Seile verwenden könnte. Da müsste man mal ein bisschen durchforsten, stellt ihr Vater jedes Jahr aufs Neue fest.

Ihr Vater war im Mai schon einmal hier, um die Lage auszukundschaften. Darum weiß er bereits, dass das Haus den Winter ohne größere Blessuren überstanden hat. Nur am Schornstein regne es rein, meint er, dort müssten sie neue Dachpappe verlegen.

«Vorher allerdings», fährt er fort, «vorher genießen wir den ersten Tag vom Sommer!»

Er stellt die beiden Klappstühle auf den felsigen Untergrund und macht eine Rundumbewegung mit der Hand.

«Herrlich!»

Das hat bei ihnen schon Tradition. Als Anna fünf war, haben sie den ersten Tag vom Sommer noch gemeinsam mit ihrer Mutter, Dojan, Mandelriegeln und Milch genossen. Als sie zehn war, nur noch mit ihrem Vater und Dojan, für die beiden Männer gab es Bier und für sie Fanta. Inzwischen begleitet Dojan sie schon seit mehreren Jahren nicht mehr, aber das macht nichts.

Ihr Vater stößt einen geräuschvollen Rülps aus. Anna überlegt, ob sie ihn ebenfalls um ein Bier bitten soll, trinkt aber doch die Cola, die er ihr stattdessen reicht. Dann rülpsst sie doppelt so laut.

«Mahlzeit!», sagen sie beide im Chor.

Annas zehn nackte Zehen kennen im Paradies jeden Stock und jeden Stein. Während ihr Vater im Klappstuhl weiter den Sommer genießt, sieht sie nach dem Nistkasten, dem Schlangenloch und dem Plumpsklo. *Hier kacken und furzen die Seligen* steht dort auf einem laminierten Plakat. Manchmal fällt ihr dieses Schild in der Schule ein. Und manchmal kichert sie dann unwillkürlich los.



Anschließend inspiziert sie die Kiefer, die tatsächlich einmal quer über der Hölle liegt. Sie sieht auf Anhieb, was sie daraus bauen könnte, wenn es denn klappt. Einen Scheinwerferhalter nämlich. Sie könnte einfach zwei der Äste entfernen und den Stamm dort ordentlich glatt hobeln. Dann ein Gestell aus Brettern bauen und daran das Fahrradskelett befestigen, das unten in der Hölle liegt. Das müsste nämlich mit ziemlicher Sicherheit noch über ein pedalbetriebenes Fahrradlicht verfügen. Und richtig eingestellt würde dieses direkt in das Schlangenloch leuchten.

«Wo ist denn der Werkzeugkasten?», ruft sie.

«Auf der Spüle», antwortet ihr Vater. «Fang aber erst mal an, das Dach zu flicken, ja?»

«Ja, ja.»

Sie denkt nicht daran, irgendein Dach zu flicken, aber sie geht zumindest mal ins Haus und begutachtet den Schornstein. Ein sichtbares Loch kann sie nicht erkennen, doch entlang der Fugen ist das Holz an der Decke etwas dunkler. Drinnen riecht es muffig, so als hätte der Winter das Haus in seinen sauren Atem getaucht und als wären die Mäuse unter den Betten hemmungslos ihren Geschäften nachgegangen. Was sie vermutlich auch getan haben. Anna legt ein wenig Zeitungspapier in den Ofen.

«Ich mach Feuer!»

Feuer machen hat eine theoretische Dimension. Und eine praktische.

In der Theorie sorgt man für ausreichend Sauerstoff, leicht entzündliches und langsam brennendes Material sowie keine Feuchtigkeit.

In der Praxis weiß man, wie viel Zeitungspapier notwendig ist, damit ein Pulk kleiner Zweige Feuer fängt. Man weiß, wie lange diese Zweige im Ofen brennen müssen, damit sich ein größeres Holzscheit dazu bequemt, ebenfalls mit dem Brennen zu beginnen. Und wenn man dann ins Feuer starrt, kann man dessen Seele erkennen.

Gelegentlich bemerkt das Feuer das Zeitungspapier in der Ecke nicht. Dann wird es versuchen, flackernd an einem Zweig Halt zu finden, was ihm jedoch nicht gelingt, und man muss ganz vorsichtig hineinblasen. In der Theorie, weil unser Atem Sauerstoff enthält. In der

Praxis, um dem Feuer den Weg zu weisen. Bläst man zu kräftig, pustet man die Flamme weg. Bläst man zu schwach, passiert überhaupt nichts. Der Luftstrahl muss genau die richtige Stärke haben, man muss mit viel Gefühl blasen. Sobald das Feuer das Zeitungspapier findet, wirkt es glücklich.

«Sieht gut aus», sagt ihr Vater, als er den Sommer lange genug draußen auf dem Stein genossen hat. «Wenn du noch was nachlegst, werden wir es heute Nacht schön trocken haben.»

«Genau das ist der Plan.»

«Leg die Rechnungen gleich mit drauf. Dann können sie sich wenigstens ein bisschen nützlich machen.»

Den Scherz macht ihr Vater jedes Jahr. In Wirklichkeit bezahlt er seine Rechnungen immer postwendend. Schreibt mit Kugelschreiber «Bez.» darauf und legt sie in ein blaues Kästchen.

Wenn er sie einmal nicht bezahlen kann, ruft er an und bittet um Aufschub.

«Ich leg mein Zeugnis auch mit rein», erwidert sie. «Dann kann es sich ebenfalls nützlich machen.»

«Du Spaßvogel, du.»

Ihr Vater ist eingeschlafen, noch bevor die Sonne die Wipfel der Fichten erreicht hat. Anna bleibt noch eine Weile vor dem Ofen sitzen, schaut in die Flammen und lauscht dem quietschenden Bett. Im Ofen knistern die Fichtenzweige bei jedem Funken Glut, den sie versprühen, und draußen haben die melancholischeren Vögel der Nacht den Gesang übernommen. Genau so klingt der Sommer.

Als sie Hunger bekommt, holt sie sich zwei Scheiben Brot mit Streichkäse und geht damit nach draußen. Die Nacht ist warm. Ihre Nachbarn geben eine Party, und von deren riesiger Veranda dringt ein Song von Tomas Ledin zu ihr herüber. Ihr Gelächter wird durch die Bäume auf Annas Grundstück gefiltert, genau wie der Schein ihrer Lampen. Sie legt den Kopf in den Nacken und schaut von der Erde geradewegs ins Weltall hinauf. Es ist hell, auch ohne Sonne, changiert von Orange über Rosa zu Blau.

Verglichen mit dem Weltall ist man doch ziemlich klein.

# Lollo

**Das Sommerdomizil** ihrer Eltern, sprich: Lollo's Gefängnis für die Dauer dieser Ferien, verfügt über viertausend Quadratmeter perfekt getrimmte Rasenfläche. Diese beginnt am Haupteingang und schmiegt sich von dort bis kurz vors Wasser ans Gelände. Der Strand ist steinig und farblos. Ihre Mutter findet ihn total charmant, Lollo hingegen könnte schwören, dass sie noch nie einen so hässlichen Strand gesehen hat. Und dann diese Bootsstege. Müssen die eigentlich immer aus braunem Holz mit schleimig grünen Beinen sein?

«Woraus sollen sie denn sonst gemacht sein, hm?», erkundigt sich ihre Mutter. «Aus gebürstetem Stahl vielleicht? Und das Grüne dort sind im Übrigen Algen. Die gibt's im Meer nun mal.»

Das macht sie ständig. Erläutert irgendwelche Selbstverständlichkeiten, als wäre Lollo noch ein Kind.

«Ich weiß, was Algen sind. Der Punkt ist bloß, dass ich im Gegensatz zu dir keine Algenliebhaberin bin.»

Ihre Mutter verdreht die Augen.

«Ist das wieder so ein Tag, ja?»

«Wie, wieder so einer? Heute ist ein stinknormaler Tag, abgesehen davon, dass ihr mich hier auf diese Insel verschleppt habt und du glaubst, ich wüsste nicht, was Algen sind.»

Ihre Mutter verzieht keine Miene. Ihr Gesichtsausdruck provoziert Lollo. Allein schon die Augenbrauen.

«Du kannst ja nachkommen, wenn dir nach Gesellschaft ist», sagt sie und geht zügig zum Haus zurück.

Lollo tritt ein paar Schritte auf den Bootssteg hinaus. Unter ihr gluckert behaglich das Wasser. Direkt unter dem Steg ist es dunkel, weiter draußen, wo sich die Sonne noch als weißer Streifen am Horizont entlangzieht, ist es spiegelblank. Mit anderen Leuten um sie herum wäre dieser Ort im Grunde gar nicht so übel. Dann könnte sie hier jetzt nämlich zusammen mit Mimmi, Douglas und Sofie sitzen, die Beine vom Steg baumeln lassen und über Gott und die Welt plaudern.

Wenigstens liegt der Bootssteg den ganzen Tag über in der Sonne. Dies mag vielleicht der langweiligste Sommer ihres Lebens werden, aber wenn sie nach den Ferien am Gymnasium beginnt, wird sie dafür die Braungebrannteste von allen sein.

Das Haus reißt sie auch nicht gerade vom Hocker. Warum auch, ist doch ein ganz normales Haus. Weiß, mit Türen und Fenstern und allem Drum und Dran. So, wie ihre Mutter es angeschaut hat, hätte man allerdings meinen können, sie hätte es höchstpersönlich neun Monate lang ausgetragen und dann dort mitten auf dem Rasen aus dem Leib gepresst. Bei dem Blick, den ihre Eltern der stinknormalen Hollywoodschaukel auf der Veranda geschenkt haben, hätte man denken können, sie wären in sie verknallt.

Sie bleibt ziemlich lange auf dem Bootssteg sitzen. In ihrem eigenen Haus herrscht Stille, doch aus den Nachbarhäusern strömt Musik. Thomas Ledin und Lisa Nilsson. Untrügliche Zeichen dafür, dass die Generation über ihr so richtig auf den Putz haut. Spitze Frauenstimmen, die ihr spitzes Frauenglächter lachen, dazu Männerstimmen als Unterma- lung.

Doch in dem weißen Sommerhaus mit der Hollywoodschaukel herrscht also Stille. Was im Grunde aber gar nicht entscheidend ist.

Falls nämlich jemand nach ihr rufen sollte, hat sie ohnehin nicht vor zu kommen.

Auf der anderen Seite des Wassers geht eine Lampe an, und zwischen einem Haus und einem Geräteschuppen bewegt sich ein Schatten. Vor dem Sonnenuntergang hängen ein paar Wolkenschleier, tauchen den Himmel in ein rosaviolettes Licht. Über ihr ist der Himmel hell und klar. Sie legt sich hin, spürt das geaderte Holz des Steges unter ihren Schulterblättern und versucht, sich mit ihren Sommerferien abzufinden.

Während Mimmi ihre Sommerferien in Oslo verbringt und Douglas und Sofie ihre in Griechenland.

So viel sommerbleicher Himmel grenzt an Verschwendung.

# Anna

**Dinge ändern sich.** Plötzlich rasieren sich alle die Beine und reden in den Umkleiden über Jungs. Manche bekommen Brüste, dass es einem fast schon peinlich ist. Die Jungs kehren mit kratzigen Stimmen aus den Ferien zurück, und man selbst kriegt seine Tage. Die Leute, die schon seit man denken kann eine Etage tiefer wohnen, ziehen auf einmal nach Hagsätra, und ein Nachbar stirbt. Nur auf Sländö steht die Zeit still. Die Espen stehen an ihren gewohnten Plätzen, so dick, dass man kaum mehr mit den Armen herumreicht, Mücken tummeln sich im Schatten, und der Ofen hält die Restwärme fast die gesamte Nacht.

Der Morgen ist kühl. Annas Vater ist bereits vor ihr wach und hantiert ohrenbetäubend am Ofen und mit dem Trangia-Kocher herum. Anna zieht sich die Decke über den Kopf.

«Muss das sein?», stöhnt sie. «Ich will schlafen.»

«Draußen ist ein strahlender Sommertag», erhält sie zur Antwort. «Du willst doch wohl nicht deine Jugend verschlafen?»

Während ihr Vater auf dem Spirituskocher Wasser erhitzt und Kaffeepulver hineinschüttet, bleibt sie noch im Bett liegen. Beobachtet ihn heimlich zwischen ihrem Kissen und der Decke hindurch. Ihr Sommerhäuschen ist so klein, dass sich Küche und Schlafzimmer in verschiedenen Ecken desselben Raumes befinden. Die eine Wand ist mit Blumentapete verkleidet, die andere wurde mit Zeitungspapier von 1993 isoliert. Sie hat das alles schon zimal gelesen und ist somit bestens informiert, sowohl über den Hergang eines Motorradunglücks auf der E4 als auch über eine Person mit einem Steinchen im Cornflakes-Paket.

«Ich geh mal nach dem Boot sehen», sagt ihr Vater. «Dann legen wir heute Nacht Netze aus.»

Das Boot! Der Gedanke daran macht sie schlagartig munter. Unter der Decke wechselt sie Slip und T-Shirt, schlüpft aus dem Bett und auf einen Stuhl. Schmiert sich schnell zwei Brote und isst eines davon.

«Das ging jetzt aber zackig mit dem Wachwerden», feixt ihr Vater. Er gießt Kaffee in seine Thermoskanne und zieht die Stiefel an.

«Bring den kleinen Eimer mit!»

Da auf Sländö stets alles beim Alten bleibt, liegt ihr Boot wie immer schaukelnd an seinem gewohnten Platz, Liegeplatz 16. An seinem Bug steht in blauer Schreibschrift *Pamela*, doch Anna hätte es auch ohne den Namen erkannt. Schmutz und Algen haben den Rumpf gelbbraun gefärbt, wie jedes Jahr, und auf dem Boden steht das Regenwasser.

Als Anna noch klein war, hatte sie immer mit einem Vollkornkeks danebengestanden und kauend dabei zugesehen, wie ihr Vater das Boot ausschöpfte. Inzwischen schöpfen sie das Wasser gemeinsam aus. Das vertraute Geräusch, wenn die Eimer eingetaucht und ausgekippt, eingetaucht und wieder ausgekippt werden, von ihr und ihrem Vater. Nach kaum einer Minute streckt er den Rücken durch und zieht eine Grimasse.

«Dieses Ding dort drüben», sagt er und deutet auf ein etwas weiter entfernt liegendes, rot-weißes Boot.

«Hast du Schmerzen?», erkundigt sie sich, doch er ignoriert die Frage.

«Das macht montags mindestens vierzig Knoten.»

Das Boot, das er meint, ist eines dieser Stingray-Motorboote, doppelt so lang wie ihr eigenes motorisiertes Ruderboot. Sie hat es hier noch nie gesehen.

«Warum denn ausgerechnet montags?»

«Na, weil's am Wochenende fünfundvierzig macht. Hat sich unser feiner Herr von Pupsack etwa ein neues geleistet? Ist das dort sein Liegeplatz?»

Von Pruschak ist die Familie mit dem gelben Sommerhaus gleich neben dem großen Fähranleger. Ihnen gehört auch die Firma, für die Annas Vater früher einmal Straßen gebaut hat. Als er wieder aus dem Ruderboot steigt, gerät es etwas ins Schwanken, was Anna jedoch mit Leichtigkeit pariert. Er schlendert zu dem neuen Boot hinüber, und Anna folgt ihm.

«So ein Gefährt», sagt er, während er den Bug des Bootes inspiziert, «verfügt über das volle Equipment. Toilette, iPhone-Ladestation ... Zigargrenknipser. Für die Unmengen von Zigarren, die man abknipsen muss, um sein fettes Boot zu feiern.»

«Und einen Champagnerkorkenschnipser?»

«Ganz genau. Zigarrenknipser und Champagnerschnipser. Aber eine Sache besitzt es nicht, und die hat dafür unsere Pamela.»

Anna späht durch das Fenster hinein. Neben dem Steuerrad befinden sich Doppeltüren, und sie überlegt, was sich dahinter verbergen mag.

«Wasser auf dem Boden?»

Ihr Vater lacht auf.

«Das auch. Und kein Seil. Das Ding hier hat kein Starterseil.»

«Und wie startet man es dann?»

«Mit einem Schlüssel.»

Er legt seine Hand so vorsichtig auf die Stingray, als könnte sie ihn beißen. Beim Anblick ihres Vaters neben einem Boot mit Zigarrenknipser läuft Anna ein Schauer über den Rücken. Sie zuckt mit den Achseln.

«Das ist Beschiss.»

«Was? Dass sich manche Leute so ein Monstrum leisten können?»

«Dass man es mit einem Schlüssel startet. Ein anständiges Boot braucht ja wohl auch einen anständigen Start mit einem Starterseil. Und guck dir mal den Namen an. *Vinga*. Das ist ja noch nicht mal ein anständiger Name.»

Noch während sie spricht, merkt sie, dass sie es tatsächlich so meint. Sie hasst dieses Boot mit seiner Toilette. Und wie es die Augen ihres Vaters zum Glänzen bringt. Sie kann ihm rein gar nichts abgewinnen.

«Ich schöpf mal das restliche Wasser aus dem Boot.»

Als sie sich umdreht, steht das Mädchen da.

Das Mädchen von der Fähre, mit den schimmernden Haaren und dem blauen Blazer. Bloß dass sie heute eine Strickjacke trägt.

Die Eltern des Mädchens starren mit ausdruckslosen Mienen auf Anna und ihren Vater, dessen Mund sich zu einem einseitigen Grinsen verzieht.

«Hallo», begrüßt er sie mit lauterer Stimme als gewöhnlich. «Wir haben gerade das Boot bewundert, ist das Ihres?»

«Allerdings», antwortet der fremde Vater.

«Wir dachten, es wäre von Pu – ... von Pruschaks.»

Anna würde am liebsten durch den Bootssteg versinken. Unter der Wasseroberfläche davonschwimmen und erst wieder irgendwo am Lastberget auftauchen. Das Mädchen mit den glänzenden Haaren zieht seufzend ihr Handy aus der Tasche. Anna sendet ihrem Vater stumme Signale – *Los, wir verschwinden von hier!* –, die jedoch nicht bei ihm ankommen.

«Ist das ein Diesel?», erkundigt er sich stattdessen.

Der andere Vater nickt.

«Ja.»

«Und läuft der gut?»

«Ja.»

«Falls Sie mal Probleme damit haben sollten, mit Bootsmotoren kenne ich mich ein wenig aus.»

Die Mutter des Mädchens lächelt gezwungen, woraufhin Annas Vater seine Plauderversuche aufgibt. Er mag zwar peinlich sein, aber dumm ist er nicht.

«Soll heute auch wieder ein schöner Abend werden», sagt er zum Abschluss, und sie verlassen endlich Liegeplatz 12.

Anna, die bis zuletzt die Luft angehalten hatte, atmet erleichtert auf.



# Lollo

**Lollo traut ihren** Augen nicht. Tatscht dieser abgerissene Kerl von der Fähre doch tatsächlich an ihrem Boot herum. Sie versucht, den Sachverhalt in einer SMS an Mimmi zu schildern, doch dazu müsste sie zuerst von der Begegnung auf der Fähre berichten, und die bekommt sie nicht in Worte gefasst.

Das Mädchen mit der Jeansjacke trägt heute ein T-Shirt. Ihr Körper wirkt regelrecht jungenhaft, vielleicht liegt es aber auch an den Klamotten. Sehnige Beine in einer Shorts, an den Füßen Gummistiefel. Ihr Gesicht ähnelt dem ihres Vaters, ist jedoch weicher und voller Sommer sprossen. Ihre Haare sind dunkel und zerzaust, und die Stirnfransen verschatten ihre Augen. Sie könnte dreizehn sein. Aber genauso gut auch fünfzehn.

Lollo starrt demonstrativ auf ihr Handy hinab, um ihren neugierigen Blick zu verbergen.

Als das Mädchen wieder bei seinem Liegeplatz angekommen ist, begreift Lollo auch, weshalb sie Gummistiefel trägt. Leichtfüßig, so als würde es nicht im Geringsten schaukeln, springt sie in ein kleines Ruderboot und beginnt, mit einem Eimer das Wasser herauszuschöpfen.

«Kommst du?»

Ihre Mutter streckt ihr vom Deck der Stingray eine Hand entgegen.

«Los jetzt, Loppan! Sei mal ein bisschen positiv!»

Lollo schluckt die bissige Antwort hinunter, die ihr auf der Zunge liegt. Wie kommt ihre Mutter schon wieder darauf, sie wäre nicht positiv? Hat sie vielleicht irgendwas gesagt? Immerhin ist sie doch mit zum Boot gekommen. Sie greift nach der Hand ihrer Mutter und klettert über die Reling. Während sie versucht, das Gleichgewicht zu halten, schießt sie zu dem anderen Boot hinüber. Niemand beachtet sie. Dort wird nur Wasser aus dem Boot geschöpft.

«Nenn mich nicht immer Loppan, hab ich gesagt.»

Sie sehen aus wie aus einer Reklame. Ihr Vater im hellblauen Polohemd am Steuer, ihre Mutter im Bikini an Deck. Vorsichtig legen sie rückwärts ab, deutlich vorsichtiger allerdings, als sie dies im dazugehörigen Werbeclip tun würden. Der Vater des anderen Mädchens verfolgt sie vom Bootssteg aus mit den Augen, hält sie vermutlich für unfähig, ein Boot zu steuern. Oder aber er begafft ihre Mutter.

Das Mädchen würdigt sie keines Blickes. Sie hebt einen Kanister zu sich ins Boot, beugt sich darüber und macht sich an dessen Deckel zu schaffen. Sie könnte auch schon über sechzehn sein.

«Jetzt haltet euch fest!», ruft ihr Vater ihnen zu, und Lollo spürt den Boden unter sich vibrieren.

Sie schießen über das Wasser davon, was ihre Mutter zu einem albernem Kreischnen veranlasst. Lollo verdreht die Augen, doch die rasante Fahrt verursacht auch ihr ein angenehmes Kribbeln im Bauch. Wenn der gesamte Sommer allein darin bestünde, so über das Wasser zu brettern, ließe sich das Ganze eventuell sogar noch ertragen.

Als sie die Mitte der Bucht erreicht haben, bremst ihr Vater abrupt ab und geht ans Telefon. Jetzt ist er wieder in seinem Element, und das klingt immer gleich: «Das muss ich gegebenenfalls überprüfen. Ja, entweder das, oder sie schicken uns ein Angebot. Aber haltet mal die Füße still, bis ich eine Bestätigung habe. Nein, nicht an mich, an den Vorstand. Hast du das notiert?»

Ihre Mutter setzt sich nach achtern und wendet das Gesicht der Sonne zu. Sie ist bereits von den Malediven braun gebrannt und denkt wohl, sie sähe aus wie Barbie, dabei hat sie lauter Falten zwischen den Brüsten. Lollo hat unter ihrem Shirt ebenfalls einen Bikini an, aber wenn sie sich jetzt auszieht, denkt ihre Mutter bloß, sie hätten was gemeinsam. Oder dass sie es genießt.

«Die zwei, die sich da gerade unser Boot angeschaut haben», sagt sie. «Die wohnen doch wohl kaum auch auf der Insel?»

Ihre Mutter lacht auf.

«Was für zwei Gestalten! Na ja, immerhin hatten sie ja ein Boot. Oder wie auch immer man dazu sagen will.»

«Du meinst echt, die haben hier ein Haus?»

Ihre Mutter zuckt mit den Achseln.

«Keine Ahnung. Ist dir nicht warm in deinem Shirt?»

Lollo schüttelt den Kopf. Die Runzeln ihrer Mutter im Augenwinkel und die Geschäftsbesprechung ihres Vaters im Ohr, blickt sie auf das leere Wasser hinaus.

«Ich find's perfekt.»

Bei ihrer Rückkehr ist an Liegeplatz 16 niemand mehr da. Lollos Mutter stolpert lachend von Bord. Ihr Vater kontrolliert dreimal das Schloss und zieht das Verdeck über. Er kettet die Stingray mit der Bugspitze am Bootssteg fest und stemmt die Hände in die Hüften.

«Vielleicht sollten wir unseren Anleger am Haus einfach noch ein Stückchen ausbauen», sagt er. «Dann könnten wir die Stingray dort festmachen.»

«Das wäre um einiges komfortabler», erwidert ihre Mutter. «Oder was meinst du, Lollo?»

Nicht nur das Mädchen und ihr Vater sind weg. Ihr Boot ist ebenfalls verschwunden. Lollo blickt eine Weile über die Bucht hinaus, entdeckt aber zunächst nur ein Schwanenpärchen.

«Lollo, fändest du es nicht auch angenehm, wenn wir einfach direkt zum Boot runtergehen könnten?»

Weiter draußen entdeckt sie das Kunststoffboot. Es liegt ruhig auf dem Wasser, und an jedem Ende ragt ein Kopf heraus. Die beiden sind wirklich seltsam.

«Damit ihr euch nicht länger mit dem Pöbel abzugeben braucht?»

«Lollo!»

«Genau darum geht's euch doch. Ja, das wäre sicherlich angenehm.»

Am Nachmittag wird ihr die Tragweite dessen, was es bedeutet, hier auf dieser Insel zu sein, erst so richtig und in vollem Umfang bewusst. Sie hat insgesamt zehn Selfies geschossen, am Haus, am Steg, am Pool und vor dem Teehaus, und neunundachtzig Likes bekommen. Sie hat einen roten Käfer beobachtet, bis ihr fast die Augen zugefallen sind. Sie hat an ihrer Wade eine Zecke entdeckt und das Foto eines Typen kommentiert, den Mimmi in Oslo abgelichtet hat. Die Zecke war verdammt ek-

lig. Während ihre Mutter sie mit einer Pinzette entfernt hatte, konnte Lollo ihre kleinen Beinchen in der Luft zappeln sehen.

«Wie viele Tage bleiben wir hier?», erkundigt sie sich, nachdem die Zecke zwischen dem Tisch und dem rosa Fingernagel ihrer Mutter zerquetscht wurde.

«Jetzt ist aber endlich gut! Für Papa und mich ist es nicht so sonderlich angenehm, wenn du in allem immer nur das Negative siehst. Und dir macht es so sicher auch keinen Spaß.»

«Ja, aber nicht, weil ich alles nur negativ sehe, sondern weil ich an diesem Ort gefangen bin. Hier kann man echt überhaupt nichts machen!»

«Hier kann man sogar eine ganze Menge machen! Rasen mähen, Unkraut jäten, Blumen pflanzen ...»

Lollo stöhnt.

«Kinderarbeit, sag's doch gleich. Soll ich sonst noch irgendwas erledigen? Eure Schuhe putzen? Kohlen aus einer Grube holen?»

Ihre Mutter verzieht den Mund zu einem Grinsen.

«Soso, wenn's ums Arbeiten geht, dann bist du also plötzlich doch wieder ein Kind. Tja, dann weiß ich es aber auch nicht. Ich hab dir ein paar Vorschläge gemacht. Willst du nicht an deinen Modellen weiterzeichnen? Setz dich doch in die Orangerie.»

«Die Modelle» sind Mimmis und Douglas' Projekt. Die zwei entwerfen dramatische Umhänge, kurze Röcke und Stiefel mit schicken Beschlagen, und sie konzipieren eine Modenschau. Lollo hingegen kann nicht mal einen Rock zeichnen, sie leistet den beiden bloß Gesellschaft. Eigentlich sollte man doch annehmen dürfen, eine Mutter wüsste über ihr Kind Bescheid.

«Ihr kapiert echt überhaupt nichts», sagt sie ruhig und mit Betonung auf dem letzten Wort. «Was müsst ihr mich hassen, dass ihr ... mich von meinen Freunden wegrißt und auf eine einsame Insel voller blut-saugender Zecken und Kinderarbeit verfrachtet. Ihr müsst mich echt verabscheuen.»

Noch beim Aussprechen merkt sie, wie die Worte ihre Mutter treffen. Aber irgendwer muss es ja mal aussprechen.

Zuerst bleibt ihre Mutter stumm. Dann schlägt sie mit der Hand so fest auf den Tisch, dass es knallt.

«So sprichst du nicht mit deiner Mutter!», sagt sie und geht.

Noch bevor sie ganz aus dem Zimmer ist, kommt sie noch einmal zurück. Sie senkt den Kopf zu Lollo hinunter und sieht sie scharf an.

«Ich meine es ernst!»

Hätte sich das Ganze in der Stadt abgespielt, wäre sie jetzt abgehauen. Nur ein paar Schritte die Treppe hinunter, und sie stünde mitten auf einer belebten Straße. Sie könnte Mimmi oder Douglas anrufen, und wenn die keine Zeit für sie hätten, würde sie einfach zu Sofie nach Hause gehen. Dann könnten sie sich bei Tee oder Latte macchiato darüber unterhalten, wie sie als Erwachsene definitiv nicht werden wollten. Keine solchen peinlichen Idioten, die andauernd an ihren Kindern herummeckern.

Hier hat sie exakt zwei Alternativen. Ihr Zimmer oder die Natur.

Ihr Zimmer liegt im Obergeschoss. Darin befinden sich ein Bett, ein weiß gebeizter Schreibtisch und vier weiß gebeizte Kleiderschränke. Auf dem Schreibtisch steht in grauer Schreibrift irgendwas von «Home». Shabby Chic in Reinkultur.

Neben ihrem Zimmer liegt das Gästezimmer, und daneben das von Peppe. Peppe will übermorgen nachkommen, wodurch die Lage entweder besser oder schlechter werden wird als ganz allein mit ihren Eltern. Okay, ein bisschen besser vielleicht schon.

Das Beste an ihrem Zimmer ist, dass es sich drinnen in einem Haus befindet, wo es nicht überall von Insekten wimmelt. Das Schlimmste daran ist, dass es sich bei besagtem Haus um das ihrer Eltern handelt.

Als sie das Sommerhaus verlässt, sitzen ihre Eltern bei einem Gläschen Roséwein beisammen. Ihre Mutter redet über Pfingstrosen, ihr Vater über seinen Job. Lollo schlüpfte hinter ihren Rücken unbemerkt nach draußen.

[...]